

# Von der Ethik einer Gewehrkuugel

## *Erster Teil*

Oftmals muss sofort zu Beginn einer Erörterung ein Detail klargestellt werden, denn später wäre dies vielleicht nicht mehr problemlos möglich. Würde man die Unterscheidung ganz auslassen, käme es zu Missverständnissen, welche die komplette Arbeit der Niederschrift zu Nichte machten. Deshalb jetzt, gleich zu Beginn, die Differenzierung:

Ich entspreche nur in geringem Maße dem, was die allgemeine Bezeichnung beim Lesen oder Hören an Gedanken zulässt.

Nein, ich bin keine Kugel!

Meine Vorgänger, vor zweihundert Jahren, waren in etwa so beschaffen. Notdürftig zurecht geformte, grob geschliffene Bleiklumpen, die keiner vernünftigen ballistischen Bahn folgend, pfeifend durch den Wind flogen. Aus alten, umständlich zu bedienenden Vorderladern abgefeuert, verfehlten sie häufig ihr Ziel. Oft wurde ihr Leib bereits im Lauf zerrissen, sodass einzelne Brocken herumwirbelten. Traf einer dieser Trümmer tatsächlich mal einen angepeilten Bestimmungsort, so riss er unästhetisch große Löcher, die den Getroffenen, soweit er es zunächst überlebte, meisten innerhalb weniger Tage an einer Bleivergiftung sterben ließ.

Mit einem solch barbarischen Akt möchte ich nicht in Verbindung gebracht werden. Denn dies ist kaum die Wirkungsweise einer solide gefertigten modernen Gewehrkuugel.

Bevor jetzt jedoch weitere Ansprüche an die Leser dieser Zeilen erhoben werden, wie man meine Situation zu verstehen habe, versuche ich zunächst eine Erklärung abzugeben, wie ein derartiger Aufsatz überhaupt zustande kommen mochte.

Es war, wie so oft, wenn komplizierte Vorgänge sich mittels Vorstellungskraft Bahn brechen. Aus einer Abstraktion entwickelte sich Bedeutsames, das in Worte gefasst werden konnte. Der Vorgang fand natürlich nicht in der blank polierten Spitze eines Projektils, sondern im Kopf eines Menschen statt.

Eines Menschen, der mit verbissener Miene an seinem Schreibtisch saß, um der Sache in aller Form gerecht zu bleiben. Ihm allein sei es überlassen, die Geschichte zu erzählen.

Eine minimale Transzendenz zwischen der materiellen und der geistigen Welt war notwendig. Eine plötzliche Eingebung. Sie erwuchs, irgendwann einmal, durch einen kurzen Gedanken, eine fixe Idee in einem Menschengehirn. Dem des Schreibers.

Ich vertraue dem menschlichen Verstand, denn er war es ja schließlich, der meine Existenz ermöglichte.

Und so wurde die entstandene Inspiration in Worte verfasst und mein Empfinden in die Sphäre der Lebenden, der Schreibenden und Lesenden gebracht.

Doch zurück zu meiner Bedeutung in der physikalischen Welt.

Zu behaupten ich wäre aus Stahl gefertigt, ergäbe lediglich eine fragwürdige Darlegung meiner physischen Beschaffenheit. Die erforderlichen Grundstoffe sind mehr als das. Ich bin eine recht intelligent zusammengestellte Mischung verschiedener Materialien.

Eine Legierung. Eine Kombination unterschiedlicher Metalle. Auf diese Feststellung lege ich großen Wert. Nicht aus Eitelkeit, sondern um einer wahrheitsgemäßen Beschreibung gerecht zu werden.

In vollendeter Zusammensetzung bestehe ich aus Kupfer, einer besonderen Art Messing, Tombak genannt, einem stählernen Mantel und, ganz wichtig, einem bleiernen Kern.

Mein Inneres besteht also aus Blei. Warum?

Die Antwort darauf kann ein einfacher Straßenschläger mühelos geben. Füllt er sich doch im bevorstehenden Moment einer anstehenden Auseinandersetzung die Faust, ohne dass der Gegner davon Kenntnis gewinnt, mit etwas Schwerem. Einem zufällig herumliegenden Stein oder vielleicht einem Metallklumpen, den er, der notorische Raufbold, vorsorglich in der Jackentasche versteckt hielt. Dies erhöht die Wucht des Schläges ungemein.

Das ist nun unser Thema: Durchschlagskraft!

Womöglich kassiert der Schläger zuerst einen Hieb, bleibt aber dennoch standhaft, sodass ihm die präparierte Faust, man kann nichts Auffälliges erkennen, es deutet alles auf einen ehrlichen Faustkampf hin, einen immensen Vorteil bietet. Ein einziger Treffer im Gesicht des Kontrahenten lässt dessen Unterkiefer brechen oder treibt ihm das Nasenbein tief in den Schädel, was natürlich tödlich enden kann. Ein kluger Richter wird den Stein oder Batzen aus Metall, sollten er am Ort des Geschehens dingfest gemacht worden sein, als Indiz zur Beweisführung der Vorsätzlichkeit benutzen. Zum Übel des Täters, der daraufhin ins Gefängnis wandert.

Mir, der Gewehrkegel, droht trotz der außerordentlichen Wirksamkeit, die mir der schwere, todbringende Bleikern verleiht, keine Konsequenz. Verharre ich doch taubstumm, blind, geduldig und gehorsam ohne wirkliches Bewusstsein im Magazin mit meinesgleichen. Wir sind viele. Alle aus einer Schöpfung. Nur dem Willen und dem Geschick des Schützen ist es überlassen, welcher Zielpunkt erreicht werden soll.

Nun aber werde ich sehr schnell müde. Ich spüre, wie anstrengend Worte sein können. Neue Sichtweisen bereiten mir Beschwerden. Bleischwere Gedanken durchziehen meine Wahrnehmung und bescheren mir eine Schläfrigkeit, die mich in einen bewusstseinsfernen Zustand beordert. Ich fühle die Enge des Magazins, neben den stählernen Kameraden, deren Begleiter ich schon seit einer Ewigkeit bin.

Wohl auch der Wille des Schreibers ist daran beteiligt, den philosophischen Exkurs zu beenden.

Und so schlafe ich ... und fantasiere ein wenig.

Träume rütteln manchmal ordentlich auf. So beängstigt mich bisweilen die Vorstellung, vergeudet zu werden. Für einen Salutschuss vielleicht. Einfach nach oben abgefeuert, nur des lauten Knalls wegen, um nach der aufsteigenden Bahn, die gegen den Himmel gerichtet war, wieder unkontrolliert nach unten zu stürzen und im Dreck zu versinken, ohne ein wirkliches Ziel erreicht zu haben. Dies ist der Albtraum einer jeden Gewehrkegel. Platzpatronen finden üblicherweise dazu Verwendung. Und das ist gut so.

Doch was wäre es für ein Drama, wenn tatsächlich ich, statt einer Schreckschusspatrone, zum Einsatz käme? Meine ganze Existenz würde zu einer Peinlichkeit verkommen.

Plötzlich, just in diesem Moment, verspüre ich eine ruckartige Bewegung. Ich werde umplatziert. Eine neue Mulde, in die ich gelange. Und ich weiß nun mit Gewissheit, wie es weitergeht!

Es ist das Patronenlager, in dem ich jetzt liege. Zum Abfeuern bereit. Zeit zum Nachdenken bleibt keine, ein leises metallenes Klicken verrät längst den kurzen Augenblick vor der Explosion. Hellwach bin ich nun, und schon geht es los!

Das Anzündhütchen im Fuß der Patronenhülse hat den Initialfunken gesetzt, der Rest ist vorherbestimmt.

Der gewaltige Gasdruck trennt meinen Körper von der lästigen Hülse, schiebt mich in den Lauf ...

Ich konnte es mir in der endlosen Wartezeit vor dem Schuss nie vorstellen, doch nun passiert es. Unausweichlich wird mein schlanker Leib durch die Windungen des Gewehrlaufs gepresst. Die gezogenen Rillen des Laufs verletzen die Unversehrtheit der edlen Hülle und verleihen mir eine einzigartige Prägung. Das entstehende Muster wird mich unverkennbar als Zögling dieses Gewehres markieren. Kein anderer Weg führt hinaus in die freie Welt. Die Richtung ist alternativlos.

Das lange, kalte Metallrohr ist der Geburtskanal, der mich nach außen leitet.

Doch der Worte schon zu viel, der winzig kurze Moment ist bereits verstrichen und wieder spüre ich den Druck der Pulverladung, die Mündung ist erreicht. Ein Knall, der hinter mir bleibt, denn ich fliege schneller als der Schall, verkündet der wachsamen Umgebung, dass ein Schuss erfolgt ist. Für niemanden bin ich erkennbar, presche ich doch mit mehr als dreitausend Kilometern pro Stunde davon.

Derjenige, der geschossen hat, soll sich um die Fragen und Ängste der am Boden Gebliebenen kümmern. Nichts habe ich damit zu tun. Der Flug bedeutet mir alles. Das Wichtigste im vielleicht unbedeutenden Leben einer sogenannten Gewehrkuugel sind diese Augenblicke, in denen ich mich einige Tausend Mal um die eigene Längsachse drehe, während der Zielort näherkommt.

Und ich verspüre es genau, der Schütze war ein Meister!

Ein Könnner mit gutem Auge, ruhigem Herz und willigem Zeigefinger. Der Einschlag wird punktgenau erfolgen. So viel ist gewiss.

Das Ende ist besiegelt, zusammen werden wir sterben. Das anvisierte Opfer und ich.

Ich scheide hin, weil meine Bestimmung sich erfüllt. Der getroffene Mensch stirbt, da seine Schläfe von mir durchdrungen, das Kleinhirn zerfetzt und das Atemzentrum zerstört wird. In kürzester Zeit, und ohne Ankündigung.

Meine Flugbahn neigt sich gen Erde, doch es erfolgt keine Landung, lediglich eine unausweichliche Zerstörung: die kontrollierte Auslöschung eines Menschlebens.

Dies sind meine allerletzten Gedanken, bevor ich dann endlich, endlich eindringe in Fleisch und Blut.

\*\*\*\* Ende erster Teil \*\*\*\*

## Zweiter Teil

Eine andere Kugel, eine andere Ethik.

*Wiederum schildert in diesem nachfolgenden Artikel ein in optima forma hergestelltes Geschoss die eigene Herkunft und Bestimmung in Ichform.*

*Hören wir seine Worte.*

Mit meinem Vorgänger verbindet mich nur das Äußere. Auch ich bin keine Kugel. Alle flugfähigen Projektile haben ähnliche Formen. Schlank, aerodynamisch geformt, erreiche ich frisch aus ordentlicher Fabrikation das Licht der Welt. In kleiner Stückzahl ruhe ich in Kisten. Geschickte Hände bestücken im Einsatzfall sorgfältig und flink das Patronenlager mit meinesgleichen. Die Abschussrampen sind Haubitzen oder Panzerrohre. Mein Ziel ist ein weiterführendes, als das der herkömmlichen Gewehr- und Panzerkugel. Einen einzelnen Menschen werde ich nicht töten. Wie absurd ist der Gedanke allein. Das wäre ja, wie in dem berühmten Sprichwort, wenn mit Kanonen auf Spatzen geschossen wird. Die Feinde meines Schützen enthalten sich der Sichtbarkeit, sie kämpfen mit geschlossenem Visier, sitzen in einem stählernen Käfig, der über extreme Mobilität verfügt. Mittels Kettenantriebs ist ihre eiserne Box samt Besatzung in jedem erdenklichen Gelände manövrierfähig. Sechzig bis siebzig Tonnen kampfbereiter Stahl rollen auf einen zu. Was soll man als Gegner da erwidern? Weglaufen, und hinter die Frontlinie fliehen? Diese Maschinen sind zu schnell. Man würde von den knirschenden Ketten überrollt und zermalmt.

Gewehrschüsse? Lachhaft, ein Panzer ist ein Kampffahrzeug, das gewöhnlichen Gewehr- und Panzerkugeln unbeschadet widersteht.

Was tun, um derartige Mördermaschinen aufzuhalten?

Zum Glück gibt es den Menschen, der nicht nur das Gewehr und den modernen Kriegspanzer ersonnen hat, sondern auch die passende Munition, die einen solchen *Tank*, so war die offizielle Bezeichnung für die Kampfwagen, die schon gegen Ende des ersten Weltkrieges gebaut wurden, zum Stehen bringen kann.

Da ist zunächst die sogenannte Panzerfaust.

Genial einfach. Ein Rohr, aufklappbare Kimme und eine Granate mit Treibladung. Rückschlagsfrei löst sich der Sprengkörper von der Vorrichtung und detoniert beim Auftreffen am Stahlleib des Tanks. Effektivität pur!

Der Schöpfergeist der Waffentechniker setzte diesem effizienten Angriffsmittel aber bald etwas entgegen. Teile der Außenhülle des Panzers bestückte man mit Sprengstoffkacheln, die die feindliche Sprengladung abwehren konnten.

Panzerbüchse unwirksam, was nun?

Jetzt komme ich ins Spiel!

Ich dringe weder ein in Fleisch und Blut, noch ist es mein Ziel, ein individuelles Gehirn zu zerstören. Eine ausgeklügelte Reaktivpanzerung kann ich durchbrechen. Zu diesem Zweck bedarf es einer enormen Energie.

Stahl soll Stahl durchdringen, ohne Unterstützung durch Sprengstoff, und gleichzeitig die explosive Abwehr überwinden. Es ist möglich. Doch wie?

Ich besitze einen speziellen Kern, ebenso wie die primitive Gewehrku­gel. Plumbum, unter Blei besser bekannt, reicht dafür keinesfalls aus. Die Aktivpanzerung des Tanks würde mich hinwegfegen ...

Ein schwerer Stoff wie Blei besitzt nicht die notwendige Masse. Was könnte dann noch Abhilfe schaffen?

Im Periodensystem der Elemente taucht in der untersten Reihe allerlei Interessantes auf. Eine dort aufgelistete Komponente erregt schon seit Langem das Interesse der Physiker, Chemiker, Ingenieure und Kriegstechniker: Uran.

Man hat in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts gelernt, es zu spalten, zehn Jahre später Atombomben zu bauen und in den Sechzigern Kraftwerke zur Stromerzeugung damit zu betreiben.

Wenn jedoch Homo Sapiens mit Naturgewalten spielt, bleibt meistens Unrat übrig. Abgebrannte Brennstäbe aus Atomkraftwerken müssen aufwendig zwischengelagert werden. Eine sichere Endlagerung ist nicht in Sicht.

»Pack es in eine Rakete und schieß es ins Weltall!«, war in den Siebzigern eine ernsthaft diskutierte Version zur Problemlösung. Aus ökonomischen Gründen hat man bisher darauf verzichtet. Der Berg aus radioaktivem Material wächst weiter, Tag für Tag. Doch völlig nutzlos waren die aus der Energiegewinnung übrig gebliebenen Uran-Stäbe nur so lange, bis ein Mensch – wer sonst – auf den infamen Gedanken kam, panzerbrechende Munition daraus herzustellen.

Dies war meine Geburtsstunde!

Früher füllte man Wuchtgeschosse mit Wolfram, die daraufhin verheerende Schäden an gepanzerten Fahrzeugen anrichteten. Aber kaum ein Vergleich mit der speziellen Vernichtungsmöglichkeit, die der mit Uran bestückte Bauch mir verleiht und die Wirksamkeit um ein Vielfaches steigert.

Um die Geschichte kurz zu halten: Ich liege wohlgebettet im Patronenlager, in der Startposition. Direkt vor dem langen Rohr, das mich nach außen katapultieren wird.

Ich warte.

Mein schlanker Schädel trägt keine Zweifel in sich. Ich bin nichts weiter als eine der perversen Logik folgende Weiterentwicklung, im Denkmuster der militärischen Welt.

Kaltblütig wurde ich erdacht, geplant und auf Tauglichkeit getestet. Nun bin ich verfügbar. Der Schuss möge erfolgen.

Ein Zielort ist erfasst. Der digitale Feuerleit­rechner hat die Flugbahn präzise vorausberechnet. Außentemperatur, Luftfeuchte, Windgeschwindigkeit und Windrichtung, alles findet Berücksichtigung. Der Anflugwinkel ist berechnet ... der Computer beschert mir allergrößte Treffsicherheit. Das Kanonenrohr wird fehlerfrei ausgerichtet. Ein knapp gefasster Funkspruch erlaubt die Eliminierung. Ein Fingertipp, dann ist die Vernichtung unumkehrbar eingeleitet.

Von einem leichten Kunststoffmantel umhüllt, presche ich durch den glatten Lauf und werfe sofort nach Erreichen der Mündung das Plastikgeschirr ab. Dann donnere ich los!

Die feindliche Mannschaft sitzt gelangweilt und ahnungslos in ihrem Panzer.

Die Zeit vor einem neuen Einsatzbefehl ist lang, wenn das Kriegsgerät steht. Auskundschaften des gegnerischen Sektors ist befohlen. Hauptmotor aus, alles läuft auf Sparflamme. Routine beherrscht das Denken und die Sinneseindrücke dieser Kampfstaffel. Kein direkter Blick zur Außenwelt ist möglich. Die Sichtweise ist auf das Notwendigste beschränkt. Ein Periskop für den Kommandanten, kleine, schwach leuchtende Monitore für den Richtschützen. Ringsum nur Stahlwände. An unberührten Stellen hält ein kleiner Magnet Bilder der Liebsten, die zu Hause auf die Rückkehr warten, an den Platten des stählernen Kolosses fest. Frauen, Männer, Kinder, Geschwister, achtbare Soldateneltern lächeln sorglos von den Fotos herab auf die, die es in ihren unbehaglichen Sitzen aushalten müssen. Ein latentes Unmutsgefühl beherrscht die Seelenlage in dem metallenen Sarkophag, ohne dass jedoch Todesangst aufzukommen vermag. Dafür ist das Szenarium zu realitätsfern. Meine Feinde sind ausgebildete Soldaten. Egal ob Mann oder Frau, alle kennen die Konsequenzen. Die gezüchtete Stimme in ihren Köpfen besteht darauf, sie für unbesiegbar zu erklären. *Alles ist bald vorbei und dann geht's wieder zurück. Zurück ins normale Leben mit Tageslicht und frischer Luft*, sagt sie ihnen.

Doch ich werde sie eines Besseren belehren ...

Sie haben noch keine Ahnung von meiner Existenz. Das Szenario kommt auf sie zu ohne Vorwarnung. In Sekundenbruchteilen überwinde ich einen Kilometer Entfernung. Und schon bin ich da!

Ein Ruck geht durch die Maschine, die ohne Zutun ihrer Insassen Sprengkörper nach vorne katapultiert, um einen Schutzschild wenige Meter vor sich zu errichten. Eine abgefeuerte Panzerfaust oder eine langsam fliegende Rakete wäre dadurch von ihrer Vernichtung vielleicht abzuhalten. Ich nicht.

Zwischen Turm und der abgeschotteten Front dringe ich ein. An der Achillessehne der feindlichen Maschine. Die Kriegsliste ist gelungen.

Chancenlos werden sie am eignen Leib erfahren, wie die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln funktioniert. Kein Veto, kein Erbarmen: Reine Zweckerfüllung bietet sich dar.

Die kinetische Energie des Einschlags und die schergewichtigen Innereien, die aus mir ausbrechen, bringen zustande, dass sich mein Körper und der Stahl des Panzers zu einem explodierenden Glutregen vereinen, der alles auslöscht. Ein kurzer Augenblick mechanischer Singularität hebt die Gedankenwelt aus den Angeln: Kein Freund und Feind, kein Gut und Böse existieren in diesem Moment. Die *Kugel* und der Panzer werden eins. Die Zerstörung wird nun durch meinen geplanten Abschuss und das zielgenaue Eintreffen manifestiert.

Heiße Metallpartikel zerfressen in Millisekunden die Herzen, Hirne und Lungen der Besatzung. Es bleibt keine Zeit für Schmerzensschreie. Toxische Gase füllen den Innenraum, der sich auf fünftausend Grad erhitzt. Organismen verdampfen, Brennbares geht sofort in Flammen auf. Auch die Bilder derer, die umsonst auf eine Rückkehr ihrer Krieger hoffen. Kein Leichensack wird später in die Heimat zurückgesandt. Die Einäschung ist bereits vollzogen.

In den meisten Fällen detoniert bei solch einer Explosion die mitgeführte Munition des gegnerischen Kampffahrzeugs. Das ist der Moment, in dem *der Deckel hochgeht*, wie es im Soldatenjargon heißt, wenn die gesicherte Luke durch den Druck im Innenraum gewaltsam aufgerissen wird. Mit bloßem Auge ist dann für jedermann erkennbar, dass dieser *Tank* außer Gefecht gesetzt wurde. Er ist *ausgebrannt*.

\*\*\*\* Ende zweiter Teil \*\*\*\*

## Epilog

Die Schilderung der unmenschlichen Situation endet hier, doch die verheerende Nebenwirkung des speziellen Projektils wurde nicht ausführlich genug angesprochen. Durch das Eindringen der Uranmunition (DU-Munition, depletet Uranium = abgereichertes Uran) in den Panzer entstehen extrem kleine Partikel. Sie geraten in den Wind, der sie kilometerweit trägt. Oder über längere Zeit gesehen, in den Boden und damit in das Trinkwasser und werden so Teil der Nahrungskette. Wie jedes Schwermetall ist Uran giftig. Es formen sich Langzeitwirkungen heraus, die zwar im bestmöglichen Fall nicht beabsichtigt waren, aber dennoch verheerende Wirkung in der Zivilbevölkerung zeigen. Vernichtenden Einfluss zeigt DU-Munition zudem in einer anderen, leider sehr nachhaltigen Auswirkung: Das menschliche Erbmaterial, die DNA, wird verändert. Betroffene Personen erkranken an Tumoren. Doch damit nicht genug, die angerichteten Schäden im Erbgut werden zwangsläufig weitervererbt. Kinder und Kindeskiner der Kriegsoffer haben dann mit den Folgen des Einsatzes von Uranmunition zu kämpfen. So haben viele Generationen im Feindesland - oder später im Territorium eines Verbündeten - wer weiß schon, was Geopolitik so alles mit sich bringt - mit Krebserkrankungen und Missbildungen der Neugeborenen zu tun. Hierzu nimmt der Ärzteverband IPPNW eindeutig Stellung.

Einen weiteren Aspekt gilt es zu beachten: Feiner Metallrauch entsteht beim Einschlag von Uran-Munition. Die Nanopartikel sind so klein, dass in seiner Gesamtheit von Gas gesprochen werden kann. Juristisch gesehen stellt der Einsatz von DU-Munition also einen möglichen Verstoß gegen das *Genfer Protokoll* dar. In dieser internationalen Vereinbarung ist festgehalten, dass Gas im Kriegsfall nicht eingesetzt werden darf.

Wir halten fest: DU-Munition tötet effektiv die Besatzung eines hochmodern ausgestatteten Kriegspanzers. Das ist in seiner ganzen dramatischen Wirkung so beabsichtigt. Du-Munition schädigt und tötet durch seine Giftigkeit im Nachgang Zivilbevölkerung. Das ist nicht willentlich vorgesehen, aber laut Kriegsrecht auch *noch* nicht verboten. Du-Munition wirkt schädigend auf das menschliche Erbgut, so dass Kinder, die erst lange nach dem Ende der Kriegshandlungen geboren werden, Schäden erleiden.

— — — — —

Die Geister, die man rief, wird man so schnell nicht wieder los. Unter freier Illustrierung von *Goethes Faust*, dürfte es erlaubt sein zu sagen:

*„Des Pudels Kern ist radioaktiv.*

*Und Mephisto - der ist ein wahrhaft strahlender und zeitgleich Gift verbreitender Teufel*

Wen dieses Thema bewegt, wird unter der folgenden Website mehr darüber erfahren:  
<http://www.icbuw.eu/>

Der ICBUW ist eine Organisation, die daraufhin arbeitet, dass Uranmunition (Du-Munition) international geächtet, und ihr Einsatz verboten wird.



## Stein des Anstoßes,

persönliche Anmerkung des Autors

Warum kommt jemand wie ich auf die Idee, eine Abhandlung über die *Ethik einer Gewehrkugel* zu verfassen?

Zuerst war es ein undefinierter Gedanke, ohne den konkreten Willen es auszudrücken. Ich begann vor Jahren mit dem Schreiben von Kurzgeschichten. Wenn man erst einmal Vertrauen in die selbstgeschriebenen Zeilen gewonnen hat, kommt später die Idee, ernstere Themen anzupacken.

Eine verborgene Stimme meldet sich, doch der innere Schweinehund will wissen, wo die Reise hingeht. Und zwar bevor gepackt wird. Er ist träge und verlangt, in Ruhe gelassen zu werden. Wenn der gegensätzliche Impuls jedoch ehrlicher Natur und überzeugend genug ist, kann es trotzdem losgehen. Der mentale Widerstand weicht zugunsten einer positiven Energie, die sich als Antrieb einer neuen Idee erweist.

Solche Entwicklungen können innerhalb einiger Augenblicke entstehen. Oft geht ihnen eine lange versteckt gebliebene Reifung voraus. Seit Jahrzehnten hat der Moment sich womöglich angebahnt.

In meinem Fall ist es so.

Mit siebzehneinhalb Jahren bekam ich Post von der zuständigen Standortverwaltung der Bundeswehr. Es war die an mich gerichtete schriftliche Aufforderung, an einer *Musterung* teilzunehmen. Der Tauglichkeitsgrad war zu ermitteln. Nach wenigen Stunden an dem besagten Tag war klar, dass meine zukünftige Unterstützung zur Verteidigung des Vaterlandes in fast allen militärischen Bereichen möglich wäre. Tauglichkeitsstufe zwei. Mit einem flauen Gefühl im Magen kehrte ich ins Zivilleben zurück, um weiter am Schraubstock Metallteile zurechtzufilen. Ich war im zweiten Ausbildungsjahr zum Werkzeugmacher. Nach Abschluss meiner Ausbildung verging einige Zeit, bis dann in der siebten Woche des Jahres 1986, kurz vor den Fastnachtstagen, ein anderes Schreiben im Briefkasten lag. Die Einberufung. Der Text war klar und eindeutig: Erster April, 3. Kompanie, Luftlandebataillon 262. Immerhin heimatnah, war der tröstende Gedanke. Nach fünfzehn Monaten endete die Karriere als Fallschirmjäger beim olivgrünen Verein. Ich wurde mit meinen Kameraden feierlich verabschiedet und durfte mich fortan Obergefreiter des Heeres nennen. Ein wohlwollend formuliertes Entlassungszeugnis wurde mir überreicht. Hurra, endlich wieder Zivilperson.

Doch Vorsicht ist die Mutter der Porzellanbox. Zivilist ist nicht gleich Zivilist. Die Einheit, in der ich Dienst tat, unterstand durch einen Sonderstatus eins-zu-eins der Nato. In akuten Fällen war unter direktem NATO-Kommando ein Auslandseinsatz für die *German Airborne Rangers* möglich. Der unerschütterliche Glaube daran, für den Rest meines Lebens keine Uniform geschweige denn ein Gewehr mehr tragen zu müssen, wurde jäh erschüttert mit der Meldung von „Desert Storm“. Der *Wüstensturm* war die militärische Antwort auf den Einmarsch der irakischen Truppen in Kuwait 1991. Nächste Nacht verfolgte ich die neuesten Zeilen im Teletext der öffentlich-rechtlichen Medien. Ein privater Internetzugang lag noch in weiter Ferne. Die Abend-Nachrichten waren mir

heilig. Zu sehen waren mächtige Panzereinheiten, die Einzug hielten, um Kuwait zu befreien. Großartige Bilder, dazu sonore Stimmen der Nachrichtensprecher, die die chirurgische Präzision dieses speziellen Militäreinsatzes erklärten. Parallel traten in der Berichterstattung aus Deutschland junge Leute in Erscheinung, die unter unüberhörbarem Getrommel rote Farbe und Ochsenblut auf die asphaltierten Straßen der Bundesrepublik vergossen. „Kein Blut für Öl!“, war die laut geschriene Parole aus ihren Mündern. Die Friedensbewegung war allgegenwärtig in dieser Zeit.

Später wurden die sogenannten *Alphajäger* zum Schutz der türkischen Südflanke mobilisiert. Dabei handelt es sich um kleine, wendige Düsenflugzeuge, die bevorzugt im Gebirge eingesetzt werden. Ihr Kommando obliegt nicht der Luftwaffe, wie man denken könnte, sondern dem Heer. Sie landeten auf dem Militärflughafen Incirlik. Den Namen hatte ich schon öfter gehört. Es klickte in meinem Kopf, und ein Wendepunkt war für mich erreicht. War ich doch immer noch Angehöriger des deutschen Heeres und musste damit rechnen, wieder einberufen zu werden. Umgehend traf ich Vorbereitungen, um einen Antrag auf Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer zu stellen. Keinesfalls wollte ich aus den Erfahrungen, die mir in der Wehrdienstzeit antrainiert worden waren, echte Kriegshandlungen werden lassen. Der Unterschied zwischen Theorie und Praxis wurde mir schlagartig klar: Seine fünfzehn Monate Pflichtwehrdienst abzuleisten oder später im Zuge eines Nato-Einsatzes im Ausland zu landen, waren extrem entgegengesetzte Situationen. Zu dieser Zeit war es dem deutschen Militär verboten, im Ausland Stellung zu beziehen, mit Ausnahme der beschriebenen AMF-Einheiten.

Mein Antrag war längst abgeschickt, als für mich erkennbar wurde, dass Reservisten der Bundeswehr nicht eingezogen wurden. Freiwillige ja, aber kein Zwang. Trotz dieser Erkenntnis war ich Monate später erleichtert, die schriftliche Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer per Post zu erhalten.

Das Schreiben liegt in meiner unübersichtlichen Chaos-Schublade, vermutlich dort, wo auch das Führungszeugnis der Bundeswehr als unauffindbar gilt. Sichere Kenntnis darüber habe ich jedoch nicht.

Sämtliche Probleme waren geklärt: Erst der erzwungene Gang zur Waffe, der für alle Schwanzträger<sup>1</sup> der Bundesrepublik Deutschland um 1986 galt. Gehorsam war ich dem Ruf der BRD gefolgt und hatte meinen Pflichtwehrdienst geleistet.

Dann der Gewissenskonflikt, der schriftlich vorgetragen wurde und auf Zusage stieß. Das ist jetzt fast dreißig Jahre her. Zurücklehnen und entspannen ist angesagt. Das funktioniert jedoch nicht endlos. In immer wiederkehrenden Augenblicken blitzt eine plötzliche Einsicht des Gewissens in mein Bewusstsein, die mir sagt: Es ist an der Zeit, etwas tun: Provoziere mit ein paar selbstgeschriebenen Zeilen! So kam dieses Essay zustande. Abschließend möchte ich, weil er kurz und zutreffend ist, den Slogan der deutschen Friedensbewegung wiederholen:

Kein Blut für Öl!

---

<sup>1</sup> Entschuldigung für die Wortwahl. Aber genauso sexistisch, wie die Äußerung klingt, war zu Zeiten der „allgemeinen Wehrpflicht“ das Entscheidungskriterium junge Menschen auszuwählen, die Wehrdienst zu leisten hatten.